

JOJO MOYES

DEM HIMMEL SO NAH



JOJO MOYES

DEM HIMMEL
SO NAH

ROMAN

AUS DEM ENGLISCHEN
VON JUDITH SCHWAAB

PAGE  TURNER

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »Silver Bay« bei Hodder & Stoughton,
a division of Hodder Headline, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer, St. Pölten.

Page & Turner Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

1. Auflage
Copyright © der Originalausgabe 2007
by Jojo Moyes
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008
by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.
Gesetzt aus der Janson-Antiqua
bei DTP-Service Apel, Hannover
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Redaktion: Frauke Brodd
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-20321-5

www.pageundturner-verlag.de

FÜR LOCKIE
für alles, was er ist
und was er sein wird



PROLOG

Kathleen

Mein Name ist Kathleen Whittier Mostyn, und im Alter von siebzehn Jahren wurde ich für den Fang des größten Fisches in ganz New South Wales berühmt: eines grauen Ammenhais, der selbst nach zwei Tagen öffentlicher Zurschaustellung mit einem Auge immer noch so böse blickte, als wollte er mich in Stücke reißen. Damals tat man in Silver Bay kaum etwas anderes als Sportfischen, und ganze drei Wochen lang war jener Hai bei uns Thema Nummer eins. Ein Zeitungsreporter nahm sogar die Anfahrt aus Newcastle auf sich und machte ein Bild von mir, wie ich neben dem Fisch stand (ich bin diejenige im Badeanzug). Das Vieh war ganze dreizehn Zentimeter größer als ich, obwohl mich der Fotograf schon gebeten hatte, meine Schuhe mit den höchsten Absätzen zu tragen.

Was man sieht, ist ein groß gewachsenes, eher finster dreinblickendes Mädchen, das besser aussah, als es ihm selbst bewusst war, mit – zum Leidwesen der Mutter – sehr breiten Schultern und einer vom Einholen und Befestigen der Bootstau so schmalen Taille, dass sie nie ein Korsett umhüllen würde. Und da stand ich nun und platzte fast vor Stolz, weil ich noch nicht wusste, dass ich bis ans Ende meiner Tage selber an der Angel dieses Monstrums hängen würde, als wären wir verheiratet. Was man auf dem Foto allerdings nicht erkennen kann, sind die beiden Drähte, versteckt gehalten von meinem Vater und seinem Geschäftspartner, Mr. Brent Newhaven, die den Fisch in der Vertikalen hielten. Beim Einholen meines Fangs hatte ich mir

mehrere Sehnen an der rechten Schulter gezerzt, und als der Fotograf eintraf, war ich nicht einmal in der Lage, eine Teetasse zu halten, von einem ausgewachsenen Hai ganz zu schweigen.

Trotzdem war mein Ruf durch diesen Vorfall zementiert. Jahrelang war ich nur als das »Haimädchen« bekannt, obwohl ich selber mittlerweile kein Backfisch mehr war. Meine Schwester Norah zog mich immer damit auf, angesichts meiner äußeren Erscheinung wäre der Name »Seeigel« wohl angebrachter, doch laut meinem Vater war es mein legendärer Fischzug, der dem Bay Hotel zum Durchbruch verhalf. Zwei Tage nach Erscheinen meines Konterfeis in der Zeitung waren wir restlos ausgebucht, und das blieben wir auch bis ins Jahr 1962, als der Westflügel des Hotels einem Brand zum Opfer fiel. Männer reisten an, weil sie meinen Rekord überbieten wollten: Wenn schon ein *Mädchen* in der Lage war, einen solchen Brummer an Land zu ziehen, was konnte dann erst ein *richtiger* Sportangler ausrichten? Ein paar von ihnen machten mir sogar einen Heiratsantrag, aber mein Vater pflegte zu sagen, bei denen hätte er schon Lunte gerochen, noch bevor sie Port Stephens erreichten. Also schickte er sie dorthin, wo der Pfeffer wächst. Die Frauen kamen, weil sie es bis dato nicht für möglich gehalten hatten, dass sie beim Sportfischen wirklich etwas an die Angel bekommen könnten, geschweige denn eine Beute, mit der sie in Konkurrenz zu den Männern treten könnten. Und die Familien schließlich kamen, weil Silver Bay mit seiner geschützten Bucht, den endlosen Sanddünen und der ruhigen See ein wunderbarer Ferienort war.

Um es mit dem zusätzlichen Bootsverkehr aufzunehmen, wurden rasch zwei neue Molen gebaut, und jeden Tag war die Luft erfüllt vom Klicken der Riemen und dem Brummen von Außenbordmotoren, während die See in- und außerhalb der Bucht von Anglern und Sportfischern durchforstet wurde. Bis spät in die Nacht hinein hörte man am Hafen das Aufheulen von Automotoren, leise Musik und Gläsergeklirr. Während der

Fünzigerjahre gab es wohl kaum einen Ort, der – ohne übertreiben zu wollen – angesagter gewesen wäre als Silver Bay.

Heutzutage haben wir immer noch unsere Boote und unsere Molen, obwohl wir nur noch eine Anlegestelle benutzen, und es ist auch eine andere Beute, der die Leute hinterherjagen. Ich selbst habe fast zwanzig Jahre lang keine Angelrute mehr in der Hand gehabt. Das Töten von Lebewesen jedweder Art interessiert mich nicht mehr. Das Leben hier verläuft selbst im Sommer in ruhigen Bahnen. Die meisten Urlauber verschlägt es heutzutage in die Clubs und die mehrstöckigen Hotels, an schickere Badeorte wie Coffs Harbour oder Byron Bay, und uns ist das, um die Wahrheit zu sagen, nur recht so.

Den Rekord von damals halte ich immer noch. Er ist in einem dieser Wälzer verzeichnet, die sich angeblich immer noch in riesigen Stückzahlen verkaufen, obwohl man keinen kennt, der jemals einen erworben hat. Ab und zu tun mir die Herausgeber den Gefallen und rufen mich an, um mir mitzuteilen, dass mein Name auch im nächsten Jahr wieder drinstehen wird. Es kommt vor, dass Schulkinder bei mir klingeln und mir erzählen, sie seien in der Bibliothek auf meinen Namen gestoßen, und ich tue jedes Mal so, als wäre ich überrascht, weil ich ihnen eine Freude machen will.

Jawohl, den Rekord von damals halte ich bis heute. Das sage ich nicht, weil ich damit prahlen oder im Alter von sechsundsiebzig Jahren das Gefühl genießen will, wenigstens einmal im Leben etwas Bemerkenswertes vollbracht zu haben. Nein, wenn man wie ich in einer Welt lebt, in der es so viele Geheimnisse gibt, tut es einfach gut, wenigstens ab und zu eine Sache beim Namen zu nennen.



Hannab

Man brauchte bloß die Hand bis zum Gelenk hineinzustecken, um in der Keksdose der *Moby One* auf mindestens drei verschiedene Sorten Plätzchen zu stoßen. Yoshi sagte, die Besatzungen der anderen Boote seien bei den Keksen geizig und kauften immer nur die billigste Sorte mit Pfeilwurz, die in Großpackungen im Supermarkt erhältlich ist. Sie hingegen war der Meinung, wenn jemand schon fast hundertfünfzig Dollar dafür bezahlt, mit einem Boot auf Delphinjagd zu gehen, dann könne er wenigstens einen anständigen Keks dafür erwarten. Aus diesem Grund kaufte sie meistens die buttrigen Anzacs – dicke Haferkekse mit einer doppelten Schicht Schokolade –, fingerförmige Shortbreads oder hauchdünne Pfefferminzplätzchen, in Folie gehüllt, ganz zu schweigen von selbstgebackenen Keksen, wann immer sie welche ergattern konnte. Lance, der Skipper, meinte, sie kaufe nur deshalb anständige Kekse, weil das so ziemlich alles sei, was sie überhaupt zu sich nehme. Er sagte auch, wenn ihr Chef sie jemals dabei erwischen würde, wie viel Geld sie für Knabberkram ausgab, würde er sie zermanschen wie einen butterweichen Garibaldi-Keks. Ich starrte die Plätzchendose an, als die *Moby One* langsam in die Silver Bay hinausfuhr, hoch auf den Händen das Tablett, während Yoshi den Passagieren Tee und Kaffee anbot. Ich hoffte inständig, sie würden nicht alle Anzacs aufessen, bevor ich die Gelegenheit hatte, mir einen zu schnappen. Am Morgen hatte ich mich ohne Frühstück aus dem Haus gestohlen und erst erfahren, dass

Yoshi mich mitfahren lassen würde, als wir ins Cockpit gegangen waren.

»*Moby One* an *Suzanne*, sag mal, wie viele Bierchen hast du dir gestern eigentlich hinter die Binde gekippt? Du hältst Kurs wie ein einbeiniger Besoffener.«

Lance saß am Funkgerät. Während er weiterredete, steckte ich die Hand in die Keksdose und angelte mir den letzten Anzac heraus. Der Bordfunk zwischen den beiden Booten knisterte, und eine Stimme brummelte etwas vor sich hin, das ich nicht verstehen konnte. Er versuchte es wieder: »*Moby One* an *Sweet Suzanne*. Hör mal, du reißt dich jetzt besser zusammen, Mann. Vier von deinen Fahrgästen hängen schon über der Reling. Jedes Mal, wenn du ins Schlingern kommst, verzerren sie dir deine Fenster an Steuerbord.«

Lance MacGregors Stimme klang, als hätte sie jemand mit Stahlwolle abgeschmirgelt, so wie man das mit den Bootsseiten macht. Er nahm eine Hand vom Steuerrad, und Yoshi reichte ihm einen Humpen Kaffee. Ich duckte mich hinter ihr. Die Gischtropfen auf ihrer marineblauen Uniform glitzerten wie Pailletten.

»Hast du Greg gesehen?«, wollte Lance wissen.

Sie nickte. »Ich konnte ihn bewundern, bevor wir losgefahren sind.«

»Er ist so besoffen, dass er nicht geradeaus lenken kann.« Lance zeigte durch das wasserverspritzte Fenster auf das kleinere Boot. »Ich sag dir was, Yoshi, die Passagiere werden ihr Geld zurückverlangen. Der mit dem grünen Hut hat kein einziges Mal den Kopf gehoben, seit wir Break Nose Island passiert haben. Was zum Teufel ist denn in ihn gefahren?« Yoshi Takamuras Haar war das schönste, das ich jemals gesehen hatte. Es hing wie ein dicker, schwarzer Vorhang rund um ihr Gesicht und war trotz Wind und Meerwasser niemals zerzaust. Ich nahm eine meiner eigenen kümmerlichen Locken zwischen die Finger; obwohl wir erst eine halbe Stunde auf See waren, fühlte

sie sich bereits klebrig an. Meine Freundin Lara sagte, wenn sie erst vierzehn war, das heißt, in vier Jahren, würde ihre Mutter ihr Strähnchen erlauben. Genau in diesem Moment fiel Lance' Blick auf mich. Irgendwann hatte es ja passieren müssen.

»Was machst du denn da, kleine Maus? Deine Mami wird mir die Gedärme ausreißen und als Strumpfbänder verwenden, wenn sie das erfährt. Hast du nicht Schule oder so was?«

»Ferien.« Ich trat ein wenig verlegen hinter Yoshi. Lance redete immer mit mir, als wäre ich gerade mal fünf Jahre alt.

»Sie hält sich im Hintergrund, keine Sorge«, sagte Yoshi. »Sie wollte bloß so gerne die Delphine sehen.«

Ich schaute Lance an und zog mir dabei die Ärmel bis über die Handgelenke.

Er erwiderte meinen Blick und zuckte schließlich mit den Schultern. »Und du ziehst eine Schwimmweste an?«

Ich nickte.

»Und läufst mir nicht im Weg rum?«

Ich legte den Kopf auf die Seite. Als würde ich das je tun, sagten meine Augen.

»Sei nett zu ihr«, meinte Yoshi. »Ihr war schon zweimal schlecht.«

»Das sind die Nerven«, erklärte ich. »Schlägt mir immer auf den Magen.«

»Ach, was soll's. Hauptsache, deine Mutter meint nicht, ich wäre schuld daran, okay? Und hör mal, kleine Maus, das nächste Mal steuerst du die *Moby Two* an, okay – oder besser gleich das Boot von jemand anderem.«

»Du hast sie nie gesehen«, sagte Yoshi. »Und übrigens, Gregs Künste am Steuerrad sind noch längst nicht das Beste.« Sie grinste. »Wart nur, bis er wendet, dann siehst du, was er mit seinem Bug angestellt hat.«

Während wir langsam aus der Bucht fuhren, sagte Yoshi, es sei ein guter Tag für eine Bootsfahrt. Die See war ein wenig kabbelig, aber es blies nur ein mäßiger Wind, und die Luft war

so klar, dass man noch Meilen entfernt die weiße Gischt auf den Brechern sehen konnte. Ich folgte ihr auf das Hauptdeck, wo sich auch das Restaurant befand, glich mühelos mit den Beinen das Auf und Ab des Katamarans unter mir aus und fühlte mich gleich ein bisschen wohler, weil der Skipper wusste, dass ich an Bord war.

Das hier, hatte Yoshi mir gesagt, war der anstrengendste Teil der heutigen Delphinbeobachtungstour, die Zeit bis zur Ankunft in dem geschützten Gewässer rund um die Bucht, wo man oft ganze Schulen von Großen Tümmlern antreffen konnte. Während die Passagiere auf dem Oberdeck Platz nahmen und, in dicke Schals gehüllt, die frische Juniluft genossen, baute Yoshi als Schiffssteward das Büfett auf, reichte Getränke herum und bereitete, wenn die See unruhig war, wie meistens in dieser Zeit kurz vor dem Winter, das Desinfektionsmittel und die Eimer für diejenigen vor, die seekrank wurden. Man könne es ihnen so oft sagen, wie man wollte, brummte sie vor sich hin und schaute zu den gut gekleideten Asiaten, die den größten Teil der morgendlichen Kundschaft ausmachten – sie blieben *trotzdem* unter Deck, sie aßen und tranken *trotzdem* zu schnell, und sie gingen auch *trotzdem* auf die Toilette, um sich zu übergeben, und machten sie damit unbenutzbar, anstatt sich über die Reling zu beugen. Und wenn es sich um ihre Landsleute, die Japaner, handelte, fügte sie mit einem Hauch boshafte Vergnügens hinzu, verbrachten sie den Rest der Fahrt in einem Zustand still verzweifelnder Demut, versteckt hinter dunklen Sonnenbrillen und hochgeschlagenen Krügen, die aschgrauen Gesichter stur aufs Meer gerichtet.

»Tee? Kaffee? Kekse? Tee? Kaffee? Kekse?«

Ich folgte ihr hinaus aufs Vordeck und schloss die Windjacke am Hals. Der Wind hatte sich ein wenig gelegt, aber die eisige Brise in der Luft war immer noch zu spüren und nibbelte an meiner Nase und an den Ohren. Die meisten der Passagiere wollten nichts – sie unterhielten sich laut, um sich über das Mo-

torengeräusch hinweg verständlich zu machen, starrten auf den weit entfernten Horizont hinaus oder machten Fotos voneinander. Ab und zu tauchte ich meine Hand in die Keksdose, bis ich so viele Plätzchen erwischt hatte, wie vermutlich sowieso von den Passagieren gegessen worden wären.

Die *Moby One* war der größte Katamaran – oder Kat, wie ihn die Leute von den Booten nannten – in Silver Bay. Normalerweise arbeiteten zwei Stewards auf einem solchen Schiff, doch mit abnehmenden Temperaturen kamen auch weniger Touristen, weshalb Yoshi den Job so lange alleine machte, bis wieder mehr Buchungen zustande kamen. Mir war das nur recht, denn so war es leichter für mich, sie davon zu überzeugen, mich an Bord zu lassen. Ich half ihr dabei, die Tee- und Kaffeekannen in ihre Halterung zurückzustellen, dann traten wir wieder auf das schmale Seitendeck hinaus, lehnten uns mit dem Rücken fest gegen die Fenster und blickten auf die See hinaus, wo das kleinere Boot immer noch seinem unsteten Kurs über die Wellen folgte. Selbst auf diese Entfernung war deutlich zu erkennen, dass mittlerweile die meisten der Fahrgäste über der Reling der *Suzanne* hingen, die Köpfe weit unterhalb der Schultern, ohne sich darum zu scheren, dass sie dabei die rote Farbe des Bootes direkt unter ihnen beschmutzten.

»Zehn Minuten Pause sind drin. Da.« Yoshi öffnete eine Dose Cola und reichte sie mir. »Hast du schon mal was von der Chaostheorie gehört?«

»Mmm.« Das sollte so klingen, als wäre es durchaus möglich, dass ich davon gehört hatte.

»Wenn diese Leute da drüben bloß wüssten«, sie zeigte mit einem Finger hinüber, während wir spürten, wie das Boot langsamer wurde, »dass ihre lang ersehnte Fahrt zu den wild lebenden Delphinen durch eine Exfreundin ruiniert wird, der sie niemals über den Weg laufen werden, und durch einen Mann, der mittlerweile zweihundertfünfzig Kilometer entfernt von hier in Sydney mit ihr zusammenlebt und der festen Überzeugung

ist, lila Radlerhosen seien im Alltag ein akzeptables Kleidungsstück.«

Ich nahm einen Schluck von meiner Cola. Das Prickeln der Kohlensäure im Hals trieb mir Tränen in die Augen, und ich schluckte schwer. »Du meinst, dass die Touristen auf Gregs Boot kotzen müssen, hat etwas mit der Chaostheorie zu tun?« Ich hatte gedacht, der Grund dafür sei die Tatsache, dass er am Abend zuvor zu tief ins Glas geschaut hatte.

Yoshi lächelte. »In etwa, ja.«

Die Maschinen waren gestoppt worden, die *Moby One* kam zur Ruhe, und auf dem Meer rundherum wurde es still bis auf das Geplauder der Touristen und das Klatschen der Wellen an den Bootsseiten. Ich liebte es, hier draußen zu sein, liebte es zuzuschauen, wie mein Zuhause langsam zu einem winzigen weißen Punkt wurde, der sich von dem schmalen Streifen Strand abhob und schließlich ganz hinter den endlosen Buchten verschwand. Was meinen Genuss vielleicht noch erhöhte, war die Tatsache, dass ich mit diesem Ausflug gegen die Regeln verstieß. Eigentlich war ich nie ungezogen, aber der Gedanke, es zu sein, gefiel mir.

Lara besaß eine Jolle, mit der sie ganz alleine hinaussegeln durfte, solange sie sich an die Bojen hielt, die die alten Austerbänke markierten, und dafür beneidete ich sie. Meine Mutter erlaubte mir nicht, in der Bucht herumzuschippern, obwohl ich doch schon fast elf war. »Alles zu seiner Zeit«, brachte sie jedes Mal murmelnd hervor. Und es hatte auch keinen Sinn, über derlei Dinge mit ihr zu streiten.

Lance tauchte neben uns auf: Gerade war er mit zwei kichernden Teenagern abgelichtet worden. Junge Frauen baten ihn oft, für sie zu posieren, und offenbar hatte er noch nie abgelehnt. Aus diesem Grund trug er auch so gerne seine steife Kapitänsmütze, sagte Yoshi, selbst wenn die Sonne so heiß vom Himmel brannte, dass ihm darunter das Hirn wegschmolz.

»Was hat er denn da auf die Seite des Bootes geschrieben?«

Lance kniff die Augen zusammen, um Gregs Kreuzer aus der Ferne besser zu erkennen. Offenbar hatte er mir verziehen, dass ich mich an Bord befand.

»Ich sag's dir, wenn wir wieder an der Mole sind.«

Die hochgezogene Augenbraue und das angedeutete Nicken in meine Richtung waren mir nicht entgangen.

»Ich kann sowieso lesen, was da steht, weißt du«, sagte ich. Von der Suzanne, die bis gestern noch als *Sweet Suzanne* bekannt gewesen war, hieß es heute in roter Farbe, sie solle etwas tun, von dem Yoshi mir gesagt hatte, es sei biologisch unmöglich.

Yoshi wandte sich Lance zu und senkte, soweit möglich, die Stimme, als ginge sie wirklich davon aus, dass ich sie nicht hören konnte. »Seine Alte hat ihm mitgeteilt, es gibt doch einen anderen Mann in ihrem Leben.«

Lance stieß einen langgezogenen Pfiff aus. »Das hat er doch schon längst gewusst. Aber sie hat es immer geleugnet.«

»Es war wohl auch besser, es nicht zuzugeben, weil sie genau wusste, wie er reagieren würde. Außerdem ist er selber ja wohl auch nicht gerade ein Unschuldslamm ...« Sie warf mir einen Blick zu. »Jedenfalls hat sie sich nach Sydney abgesetzt und verlangt die Hälfte des Bootes.«

»Und was sagt er?«

»Ich denke, das steht deutlich genug auf dem Boot.«

»Kann es gar nicht glauben, dass er damit Touristen hinausfährt.« Lance hob seinen Feldstecher, um sich die hingeschmierte rote Schrift genauer anzuschauen.

Yoshi bat mit einer Handbewegung um das Fernglas. »Heute Morgen war er so blau, dass ich mir nicht sicher bin, ob er sich überhaupt daran erinnerte, was er getan hat.«

Auf dem Oberdeck wurden aufgeregte Rufe der Touristen laut. Sie drängten alle in Richtung Bugkorb.

»Jetzt geht's los«, murmelte Lance, richtete sich auf und grinste mich an. »Die Fahrt hat sich gelohnt, kleine Maus. Wir müssen wieder an die Arbeit.«

Manchmal, sagte Yoshi, fuhren sie die ganze Bucht ab, aber die Tümmler wollten sich einfach nicht zeigen, und ein Boot voller unzufriedener Delphin-Fans sei ein Boot voller Gratis-Fahrten und Fünfzig-Prozent-Rückzahlungen, die den Boss irgendwann garantiert in den Ruin treiben würden.

Im Bug stand eine Gruppe Touristen dicht gedrängt mit surrenden Kameras, und alle versuchten sie, die glänzenden grauen Körper, die unter uns durch die brechenden Wellen sprangen, für immer auf ein Bild zu bannen. Ich spähte ins Wasser, um festzustellen, wer denn da gekommen war, um mit uns zu spielen. Unter Deck hatte Yoshi eine ganze Wand mit Fotos der Finnen aller Delphine vollgehängt, die in der Gegend gesichtet worden waren, und ihnen einen Namen gegeben: Zigzag, One Cut, Piper. Die Crew der anderen Boote hatten anfangs über sie gelacht, aber mittlerweile waren alle imstande, die verschiedenen Fluken voneinander zu unterscheiden – schon das zweite Mal, dass wir diese Woche Butterknife zu Gesicht bekommen, hieß es dann zum Beispiel.

Ich wusste alle Namen der Delphine auswendig.

»Sehen aus wie Polo und Brolly«, sagte Yoshi und beugte sich über die Seite. »Ist das Brollys Junges?«

Wie stille graue Bögen umrundeten uns die Delphine, als wären sie die Touristen, die uns bestaunten, und nicht umgekehrt. Jedes Mal, wenn einer von ihnen die Wasseroberfläche durchstieß, klickten die Kameras. Was dachten die Tiere wohl, wenn wir sie so anstarrten? Ich wusste, dass sie so klug waren wie die Menschen. Oft stellte ich mir vor, wie es wäre, sie hinterher bei den Felsen zu treffen, wo sie in Delphinsprache über uns lästerten – weißt du noch, der mit dem blauen Hut? Und der mit der komischen Brille?

Lance' Stimme kam über den Lautsprecher. »Meine Damen und Herren, bitte laufen Sie nicht alle auf eine Seite des Bootes, um die Delphine zu beobachten. Wir machen langsam mit dem Schiff eine Wende, damit jeder einmal eine gute Sicht auf sie

bekommt. Wenn Sie alle auf eine Seite gehen, kentern wir. Und Delphine mögen keine Boote, die umkippen.«

Als ich aufblickte, entdeckte ich zwei Albatrosse, die für einen Moment in der Luft stillzustehen schienen und dann ihre Flügel anlegten und nach unten schossen, wo es nur einige winzige Spritzer gab, als sie aufs Wasser trafen. Einer tauchte gleich wieder auf und kreiste in der Luft, auf der Suche nach irgendeiner unsichtbaren Beute, dann gesellte sich auch der andere zu ihm, und sie schwebten eine Weile über der Bucht, um schließlich zu verschwinden. Ich blickte ihnen lange hinterher. Während die *Moby One* langsam ihre Position änderte, beugte ich mich über die Seite und schob die Kappen meiner neuen Turnschuhe unter der Reling durch, damit ich sie bewundern konnte. Yoshi hatte mir versprochen, bei wärmeren Temperaturen würde sie mir erlauben, mich in das Netz zwischen den Kufen zu legen, damit ich die Delphine berühren, ja, vielleicht sogar ein Stück mit ihnen schwimmen konnte. Aber nur dann, wenn meine Mutter einverstanden war. Und wir alle wussten, was das bedeutete.

Als das Boot ein plötzliches Manöver machte, kam ich kurz ins Straucheln. Einen Moment später wurde mir klar, dass der Motor wieder angeworfen worden war. Erschrocken hielt ich mich an der Reling fest. Ich war in Silver Bay aufgewachsen und wusste, dass es bei den Beobachtungstouren ein paar Regeln gibt, die man befolgen muss. Wenn man Delphine spielen sehen will, muss man den Motor ausschalten. Sind sie in Bewegung, hält man am besten parallel zu ihnen Kurs und lässt sich von ihnen führen. Die Delphine zeigen einem sofort, was Sache ist: Wenn sie dich mögen, kommen sie näher, oder sie halten sich in einer gleichmäßigen Entfernung. Wenn sie ihre Ruhe haben wollen, schwimmen sie davon. Yoshi schaute mich stirnrunzelnd an, und während der Katamaran einen Satz machte, griffen wir nach den Rettungsleinen. Ich sah bestimmt genauso verwirrt aus wie sie.

Plötzlich beschleunigte das Boot und schoss vorwärts. Über uns wurden kreischende Touristen in ihre Sitze zurückgeschleudert.

Lance sprach ins Funkgerät. Während wir hinter ihm ins Cockpit kletterten, sahen wir die *Sweet Suzanne* in der Ferne an uns vorbeijagen. Sie sprang wie wild über die Wellen, ohne auch nur im Geringsten auf die zunehmende Anzahl von seekranken Passagieren Rücksicht zu nehmen, die über der Reling hingen.

»Lance! Was machst du denn da?« Yoshi hielt sich an einer Handleine fest.

»Wir sehen uns, Kumpel ... Sehr verehrte Damen und Herren ...« Lance verzog das Gesicht und streckte den Finger nach dem Einschaltknopf des Lautsprechers aus. *Ich brauche eine Übersetzung*, bedeutete er Yoshi wortlos. »Heute Morgen haben wir eine Sensation für Sie. Eine zauberhafte Begegnung mit unseren Delphinen aus Silver Bay konnten wir Ihnen schon bieten, aber wenn Sie noch ein bisschen Geduld haben, möchten wir Ihnen etwas ganz Besonderes zeigen. Wir haben bereits die ersten Wale dieser Saison gesichtet, etwas weiter draußen auf See. Dabei handelt es sich um die Buckelwale, die jedes Jahr auf ihrer langen Wanderung nach Norden aus der Antarktis an uns vorbeiziehen. Ich kann Ihnen versprechen, dass es sich dabei um einen Anblick handelt, den Sie nie vergessen werden. Also, nehmen Sie bitte Platz oder halten Sie sich gut fest. Es könnte jetzt etwas rauer werden, da der Seegang von Süden her zunimmt, aber ich will Sie rechtzeitig zu den Walen bringen. Wer vorne im Boot sitzen möchte, dem empfehle ich, sich bei uns eine waserdichte Jacke auszuleihen. Im hinteren Teil des Bootes gibt es jede Menge davon.«

Er kurbelte am Steuerrad und nickte Yoshi zu, die das Mikrofon übernahm. Sie wiederholte das, was er gesagt hatte, auf Japanisch und dann in verkürzter Version auch auf Koreanisch. Dabei war es durchaus möglich, sagte sie hinterher, dass sie bloß die Speisekarte des vorigen Tages heruntergebetet hatte, weil sie

sich einfach nicht mehr konzentrieren konnte, seit Lance seine Ankündigung gemacht hatte. Ein einziges Wort war in ihrem Gedächtnis hängen geblieben, und in meinem auch: *Wale!*

»Wie weit noch?« Yoshi spähte konzentriert auf das glitzernde Wasser hinaus. Die entspannte Atmosphäre von vorher war wie weggeblasen. Mein Magen krampfte sich zusammen.

»Vier, fünf Meilen vielleicht? Keine Ahnung. Der Touristenhubschrauber ist drüber weggeflogen und hat gesagt, sie hätten zwei Tiere ein paar Meilen vor Torn Point gesichtet. Ist ein bisschen früh für die Jahreszeit, aber ...«

»Letztes Jahr war es der vierzehnte Juni. So lange ist es nicht mehr bis dahin«, sagte Yoshi. »Verflucht und zugenäht! Schau dir Greg an! Bei dem gehen noch ein paar Fahrgäste über Bord, wenn er mit dem Tempo weitermacht. Sein Boot ist einfach nicht groß genug, um es mit so hohen Wellen aufzunehmen.«

»Er will eben nicht, dass wir vor ihm da sind.« Lance schüttelte den Kopf und schaute auf den Geschwindigkeitsmesser. »Volle Fahrt voraus. Dieses Jahr ist die *Moby One* als Erste da, dafür werde ich sorgen. Endlich mal.«

Die Mitglieder der Crews arbeiteten aus den verschiedensten Gründen auf den Booten. Manche machten den Job, um ihre Pflichtstunden an Bord zu absolvieren, damit sie später auf größeren Schiffen und zu besseren Bedingungen anheuern konnten. Einige, wie Yoshi, hatten damit als Teil ihrer Ausbildung begonnen und einfach irgendwann beschlossen, nicht wieder nach Hause zu gehen. Aber egal aus welchem Grund jemand hier war – ich hatte schon lange begriffen, dass von der ersten Walsichtung der Saison ein ganz besonderer Zauber ausging, als könnte man erst dann an eine Rückkehr der Meeresriesen glauben, wenn man sie zum ersten Mal wieder erblickt hatte.

Eigentlich machte es keinen großen Unterschied, wer den Wal als Erster sah. Hatte sich die Neuigkeit erst mal wie ein Lauffeuer verbreitet, schalteten alle fünf Boote, die von der Walmole aus starteten, sofort von der Delphinbeobachtung auf

Walbeobachtung um. Doch den Besatzungen war es keineswegs egal. Um genau zu sein, sie drehten dabei fast durch.

»Schau dir bloß diesen Idioten an! Ist schon komisch, dass er plötzlich doch einen geraden Kurs halten kann«, stieß Lance wütend hervor. Greg war backbord von uns, schien aber noch an Tempo zuzulegen.

»Er kann den Gedanken nicht ertragen, dass wir vor ihm da sind.« Yoshi angelte sich eine wasserdichte Jacke und warf sie mir zu. »Da! Nur für den Fall, dass wir vorne rausgehen müssen. Wird ziemlich nass da.«

»Verflucht noch mal, ich glaub's einfach nicht.« Lance zeigte auf ein weiteres Boot am Horizont. Offenbar hatte er meine Anwesenheit völlig vergessen, sonst hätte er nicht geflucht. »Da ist Mitchell! Könnte wetten, dass der den ganzen Nachmittag am Funkgerät gesessen hat, und jetzt taucht er einfach auf, mit einer Handvoll Passagiere an Bord. Irgendwann kriegt der Kerl noch eine von mir auf die Zwölf, das sag ich euch.«

Über Mitchell Dray gab es immer Beschwerden. Im Gegensatz zu den anderen machte er sich gar nicht erst die Mühe, nach Delphinen Ausschau zu halten; er hörte seelenruhig einfach den Funkverkehr zwischen den Schiffen ab und fuhr dann dorthin, wo alle hinfuhren.

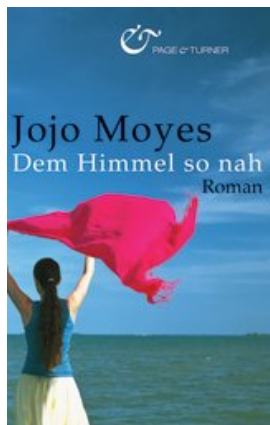
»Werde ich wirklich einen echten Wal sehen?«, fragte ich. Unter unseren Füßen klatschte der Bug des Schiffes mit einem lauten Knall auf die Wellen, und ich musste mich an der Seitenwand festhalten. Durch das offene Fenster waren die aufgeregten Rufe der Touristen zu hören, das Gelächter derjenigen, die bei besonders hohen Wellen einen Schwall Wasser abbekommen hatten.

»Wenn wir Glück haben, schon.« Yoshis Augen ruhten immer noch konzentriert auf dem Horizont.

Ein echter Wal. Ich hatte noch nie im Leben einen gesehen. Normalerweise durfte ich gar nicht aufs Meer hinausfahren.

»Da ... Da! Ach nein, das ist nur Gischt.« Yoshi suchte jetzt

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Jojo Moyes

Dem Himmel so nah

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 480 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-20321-5

Page & Turner

Erscheinungstermin: Januar 2008

Zwei Menschen. Zwei Welten. Ein Himmel.

Mike Dormer, ein karrieresüchtiger Geschäftsmann, fliegt von London nach Silver Bay, einem kleinen Ort am Meer in Australien. Dort soll er den millionenschweren Umbau des Silver Bay Hotels managen. Eine Routineaufgabe, die er aus dem Handgelenk schüttelt, denkt Mike. Und vielleicht bleibt noch ein wenig Zeit, zusammen mit seiner luxusverwöhnten Freundin Vanessa das Strandleben zu genießen.

Aber Mike hat die Rechnung ohne die Hotelwirtinnen gemacht: Bootsführerin Liza McCullen, ihre zehnjährige Tochter Hannah und Tante Kathleen verhalten sich nicht gerade kooperativ. Auch die Crew des Walbeobachtungsbootes steht Mike feindlich gegenüber. Der ganze Ort signalisiert ihm, dass er nicht willkommen ist. Und schon bald kommt es zum Zusammenprall zweier Welten: Der des arroganten Londoner Managers und der der selbstbewussten und mit der Natur im Einklang lebenden Frauen des Hotels. Mikes schöne Businesswelt gerät immer mehr ins Wanken, und schließlich stellt er sein ganzes bisheriges Leben in Frage – vor allem als er und Liza, die sich zunächst heftig bekriegen, einander immer näherkommen ...

Ein wunderbares Lesevergnügen über romantische Verwicklungen in einem kleinen australischen Fischerdorf.